Zeitschrift: NIKE-Bulletin

Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung

Band: 31 (2016)

Heft: 5

Rubrik: Aspekte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Das gebratene Murmeltier…»

Berghotels zwischen Alpweide und Gipfelkreuz

Abb. 1: Fiesch, Hotel Jungfrau am Eggishorn (VS). Fotografie um 1890 mit dem kleinen Hotel von 1856 und dem ersten, deutlich grösseren Erweiterungsbau von 1873 (vorne) sowie dem Verkaufskiosk auf der erweiterten Hotelterrasse.

Abb. 2:
Rigi-Kulm (SZ).
Hochbetrieb vor dem ersten, 1816 eröffneten Gasthaus von Rigiführer Joseph Martin Bürgi-Ulrich.

Abb. 3:
Genf, Hôtel des Bergues. Das erste Stadthotel am Wasser in der Schweiz wurde 1834 eröffnet. Hotelprospekt kurz nach der Eröffnung.

Von Roland Flückiger

Die Geschichte der Berghotels beginnt mit bescheidenen Unterkünften in Pfarrhäusern, weist vor genau 200 Jahren ein erstes Berggasthaus auf Rigi Kulm aus, findet in den «Goldenen Jahren des Alpinismus» einen Höhepunkt mit zahlreichen Unterkünften als Basislager zur Eroberung der Drei- und Viertausender und gipfelt schliesslich in der «Belle Époque» zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg mit prunkvollen Hotelpalästen.

Das Loblied der britischen Bergsteigerin Eliza Robinson (1819–1878) über die Aussicht vom Gipfel des Eggishorns (VS) anlässlich ihres Besuches im Sommer 1856 war euphorisch: «... the view from the summit of the horn is so immeasurably superior to what can be seen from below (...) Thirty-four glaciers are visible ...» Nach der Rückkehr ins Hotel Jungfrau am Eggishorn (Abb. 1) erhielt ihre Reisegruppe dort ein gebratenes Murmeltier vorgesetzt, das der Bergsteigerin aber gar nicht behagte: «At our déjeuner the landlord supplied, among other delicacies, a roast marmot, served hot. Its flavour is not wholly unlike hare, but the food is decidedly too rich for the digestion of ordinary mortals.»[1] Mit dem Reisebericht der damals bekannten Bergsteigerin in ihrem Buch «A Lady's Tour round Monte Rosa» trat das später bedeutendste Hotel im Aletschgebiet kurz nach seiner Eröffnung erstmals in Erscheinung. Damals hatte der sagenhafte «rush» englischer Bergenthusiasten das Hochgebirge in voller Wucht erfasst und Übernachtungen in Höhenlagen galten als höchst erstrebenswertes Ziel einer Bergtour.

Zwei Generationen früher waren die Alpen noch «terra incognita». Die wenigen Reisenden, die sich vor 1800 in höhere Gegenden wagten, fanden dort nur spärliche Nachtlager, etwa in einem Pfarrhaus. Erste Gasthäuser auf Schweizer Berggipfeln entstanden erst im frühen 19. Jahrhundert: 1816 auf Rigi Kulm (SZ; Abb. 2), in den 1820er-Jahren auf dem Faulhorn (BE) und 1830 in Gletsch (VS) an der Rhonequelle, «in der ödesten Gegend der Welt», wie Johann Wolfgang Goethe auf seiner Schweizerreise 1779 notierte. Nach 1830 sind Unterkünfte auf der Wengernalp, der Grossen und Kleinen Scheidegg (BE) sowie im Walliser Saastal nachgewiesen. Diese ersten alpinen Gasthäuser waren noch traditionelle Gebäude in der Bauweise der jeweiligen Gegend, ganz im Gegensatz zu den damaligen Grosshotels am Seeufer mit ihren repräsentativen Fassaden (Abb. 3).

In den so genannten «Goldenen Jahren des Alpinismus» zwischen 1855 und 1865, der «rush hour» britischer Bergsteiger im

[1] Henry Warwick Cole (Mrs.). A lady's Tour round Monte Rosa. In a Series of Excursions in the Years 1850-56-58. London 1859, hier S. 68 und 71.

Abb. 4:
Zermatt (VS), Hotel Monte Rosa. Das seit 1855 durch Alexander Seiler zum Steinbau umgebaute Hotel Monte Rosa in Zermatt stach als Massivbau deutlich aus dem traditionellen Ortsbild hervor. Älteste bekannte Fotografie um 1860 mit dem Hotel rechts im Bild.

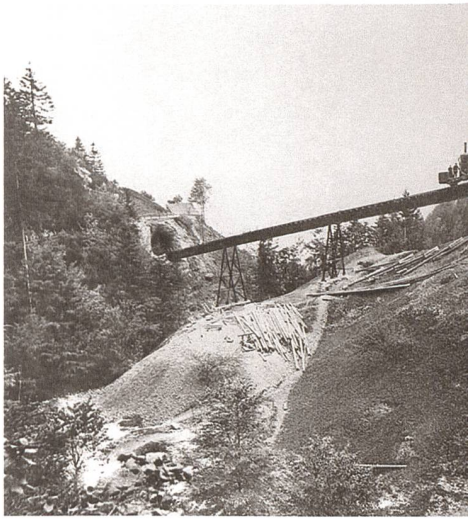


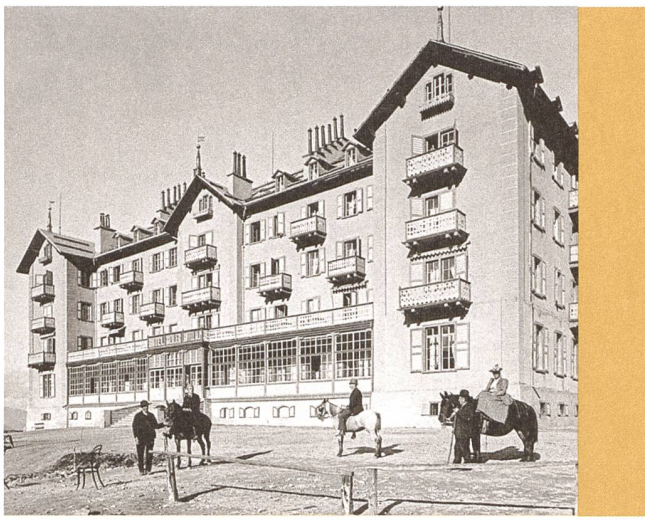
Abb. 5:
Güterzug der Vitznau-Rigi-Bahn auf der berühmten Schnurtobelbrücke, fotografiert im Eröffnungsjahr der Bahn 1871.

Hochgebirge, entstanden etliche neue Berghotels als Basislager für die Eroberung der nahe gelegenen Berggipfel, von denen sie oftmals ihren Namen erhielten, wie das obgenannte Hotel Jungfrau am Eggishorn. Ihr Erscheinungsbild unterschied sich nun bereits von den einfachen Vorgängerbauten. Vielerorts bildeten sie einen markanten Gegensatz zu den traditionellen Holzbauten der alpinen Dörfer (Abb. 4). Die damalige Bergbegeisterung weckte auch Projekte zur Erschliessung von Gipfeln mit der Eisenbahn. Dieser Traum verwirklichte sich mit der Erfindung des Zahnradsystems, mit dem Niklaus Riggenbach (1817–1899) die erste europäische Zahnradbahn von Vitznau (LU) nach Rigi Staffel erbaute und 1871 eröffnete (Abb. 5).

Bergbahnboom und Belle Epoque

Nachdem die lange anhaltende Wirtschaftskrise der 1870er-Jahre noch zahlreiche Bahnprojekte vereitelt hatte, entwickelte sich im ausgehenden 19. Jahrhundert ein eigentlicher «Bergbahnboom». So eroberte die Zahnradbahn 1890 den Monte Generoso (TI), 1892 das Brienzer Rothorn (BE) und den Rochers-de-Naye (VD) sowie 1893 die Schynige Platte (BE) und die Kleine Scheidegg (BE, Abb. 6). 1898 nahm die erste elektrische Bergbahn der Schweiz von Zermatt zum Gornergrat (VS) ihren Betrieb auf. 1912 schliesslich fand der 1896 begonnene ambitiöse Bahnbau auf den Jungfraugipfel mit der Eröffnung der höchsten Bahnstation Europas auf dem Jungfraujoch (Grenze BE/VS) seinen Abschluss. Dank diesen Bergbahnen konnten sich Luxushotels an immer höher gelegenen Standorten etablieren (Abb. 6). In der Zeit der «Belle Époque» zwischen 1880 und dem Ersten Weltkrieg entstanden aber auch andernorts in der Schweizer Bergwelt zahlreiche Hotels der Luxusklasse mit dreiteiligen, manchmal sogar fünfteiligen Fassaden (Abb. 7). Diese Prunkbauten dienten einer verwöhnten Kundschaft, die im Sommer ihren Aufenthaltsort vorübergehend dorthin verlegte, als beliebte Aussichtsterrasse. Zwischen *lunch* und *dinner* genoss die vornehme Gesellschaft dort das Bergpanorama und beobachtete mit dem Fernrohr die mutigen Seilschaften an den Drei- und Viertausendergipfeln. Dabei diskutierten die Bergenthusiasten immer häufiger über die nahe Bergwelt, die sie immer seltener selber bestiegen. Hotelnamen wie Bellevue (Abb.

Abb. 6:
Kleine Scheidegg (BE), Hotel Bellevue. Fotografie von 1893 mit dem gleichzeitig mit der Wengernalpbahn eröffneten Hotel.



6) oder Belvédère waren das Resultat dieser neuen Hotelkategorie im Gebirge.

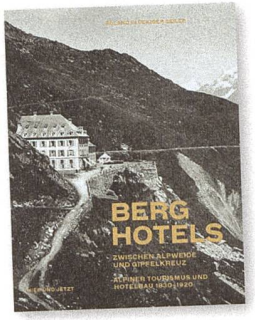
Die Zeit der «Belle Époque» war geprägt von einem oftmals eklatanten Gegensatz zwischen den wohlhabenden Touristen und der einheimischen, mehrheitlich mausarmen Bergbevölkerung. In den Luxushotels vergnügte sich die mondäne Hotelgesellschaft aus der europäischen Oberschicht, vielerorts von der Umwelt völlig abgeschottet. Sogar in dem auf 2200 Meter ü. M. in der Berg-Einsamkeit gelegenen Hotel Jungfrau am Eggishorn (Abb. 1) inszenierte der initiative Hotelier damals eine autonome Hotelwelt mit Post- und Telegrafenstation, englischer und katholischer Kapelle, einer grosszügigen Aussichtsterrasse und einem Tennisplatz, einer selbständigen Landwirtschaft sowie eigenen Säumern und Bergführern. Während das Kellerinventar dieses Berghotels von 1901 unter anderem zehn verschiedene Champagnermarken und andere kulinarische Köstlichkeiten auflistet, gehörten die benachbarten Alphirten mit einem Kilo Käse, einem Roggenbrot und einem Weissbrot pro Kuh und Sommer bereits zu den gut verköstigten Bergbewohnern. Diese waren vielerorts gezwungen, ihre Lebensbedingungen mit Blumen- und Souvenirverkauf oder sogar mit Bettelei zu verbessern. Die Grand Hotels durften sie zudem höchstens als Bedienstete betreten, in der Regel durch einen «Hintereingang». Nur der Beruf des Bergführers etablierte sich im 19. Jahrhundert als prestigeträchtige Arbeit im Fremdenverkehr, bei der sich auch gutes Geld verdienen liess. Treffend charakterisiert der Schweizer Schriftsteller Konrad Falke[2] diese Gegensätze in seinem 1913 erschienenen Roman «Wengen»: «Am Abend aber sehen die verwundert an die Hotelfenster heranschleichenden Bergler in den Ballsälen solch eine flimmernde Pracht, als wäre der Märchenzauber König Laurins Wirklichkeit geworden.»[3]

Abb. 7:
Riffelalp bei Zermatt (VS). Erstes alpines Hotel mit einer fünfteiligen Fassade, 1884 von Hotelier Alexander Seiler eröffnet, nach einem Entwurf des bekannten Architekten Robert Roller aus Burgdorf.

---

2 Konrad Falke (eigentlich Karl Frey, 1880–1942), Studium der Rechtswissenschaft sowie Philosophie und Literatur mit Promotion 1903. Unterricht an der ETH und der Universität Zürich. Seit 1912 freier Schriftsteller und Privatgelehrter in Zürich und Italien, seit 1939 in den USA. 1937 bis 1940 Herausgeber mit Thomas Mann der Exilzeitschrift Mass und Wert. Verfasser zahlreicher Romane, Erzählungen, Essays, Gedichte und eines umfangreichen, vom Klassizismus beeinflussten dramatischen Werks.

3 Konrad Falke. Wengen. Zürich 1913, S. 78. König Laurin ist der sagenhafte Zwergenkönig des Rosengartens (im Massiv der Dolomiten), der im Kampf gegen Dietrich von Verona unterliegt. Die Geschichte wurde als Heldenepos aus dem 13. Jahrhundert sowie als volkstümliche alpenländische Sage überliefert.



Roland Flückiger-Seiler. Berghotels zwischen Alpweide und Gipfelkreuz. Alpiner Tourismus und Hotelbau 1830–1920. Baden, Hier und Jetzt, 2015. 260 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Schwarz-Weiss. CHF 89.–
ISBN 978-3-03919-322-6

Unspektakuläre Baudenkmäler erhalten

Auszüge aus dem Jahresbericht 2015 der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege

Die erste Grosssiedlung der Nachkriegszeit in Bern: die Siedlung Meienegg in Bümpliz, von Westen gesehen.

Im August ist der Jahresbericht 2015 der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (EKD) erschienen. Er kann von der Website der Kommission heruntergeladen werden. Zwei Beispiele daraus sollen hier näher betrachtet werden. Sie betreffen die Bereiche Gutachten und Stellungnahmen sowie das 100-Jahr-Jubiläum der EKD. Sie zeigen exemplarisch die Aufgabenbreite der EKD und wie mit den Herausforderungen umgegangen wird. Mit ihnen ist auch die Denkmalpflege allgemein konfrontiert.

Schlichte Fassaden prägen die Siedlung.

Das am 4. Dezember 2015 verabschiedete Gutachten zur Einstufungsüberprüfung der Siedlung Meienegg in Bern-Bümpliz reiht sich ein in eine grosse Zahl von Begutachtungen, bei denen es um Fragen der Einstufung und der Schutzwürdigkeit von Baudenkmälern geht.

Die Siedlung Meienegg in Bern-Bümpliz wurde im Auftrag der Familien-Baugenossenschaft Bern (heute FAMBAU Genossenschaft) durch die Architekten Hans Reinhard (1915–2003) und Gret Reinhard-Müller (1917–2002) in den Jahren 1947 und 1948 geplant und zwischen 1949 und 1955 in Etappen realisiert. Sie ist die erste Grosssiedlung der Nachkriegszeit in Bern und die erste Grosssiedlung des insbesondere für den sozialen Wohnungsbau bedeutenden Architektenpaars. Die Meienegg steht ganz am Anfang der Entwicklung von Bern-Bümpliz hin zur grössten Trabantenstadt der Schweiz. Sie figuriert im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung ISOS als Baugruppe mit dem höchsten Erhaltensziel A. Im kantonalen Bauinventar figuriert sie als «erhaltenswert einer Baugruppe zugehörend», im Bauinventar der Stadt Bern ist sie als «erhaltenswert» eingestuft.

Die weitestgehend verkehrsfreie Siedlung setzt sich zusammen aus zwölf in der Regel als Dreispänner konzipierten Wohnblöcken mit drei bis vier Geschossen unter Satteldach. Hölzerne Spaliere auf Erdgeschosshöhe, fein profilierte Balkone und Hauseingänge unter geschwungenem Vordach zeichnen die schlichten Fassaden aus. Alle Baukörper sind präzise auf das Grundstück gesetzt und folgen in der sehr zurückhaltenden Modulation der Topographie des Terrains. Die Umgebung ist unaufgeregt gestaltet, der Grünraum umfliesst die Gebäude auf selbstverständliche Art, die Hausvorbereiche sind zurückhaltend mit Buschwerk und Blumen bepflanzt, vereinzelte hochstämmige Laubbäume wurden in den Randbereichen gepflanzt. Zwischen den Häusern stehen ein buntes Kinder-Karussell und eine Brunnenanlage aus der Bauzeit. Mehrere bemerkenswerte Kunstwerke von Hans Hartmann, Hans Fischer und Gustave Piguet sind erhalten.

Die Grundrisse der 272 Familien- und 38 Alterswohnungen sind derart optimiert, dass kaum Verkehrsflächen entstehen. Die Zimmergrössen liegen auch für die damalige Zeit unter dem Üblichen. Ein Wohnzimmer misst rund 18 Quadratmeter, 14 bis 16 Quadratmeter ein Schlafzimmer, acht Quadratmeter ein Kinderzimmer, eine Küche neun Quadratmeter, ein Bad/WC drei Quadratmeter. An den Gebäuden hat sich nicht nur am Äussern, sondern auch im Innern erstaunlich viel von der originalen Substanz und vom einstigen Charakter erhalten. Die ursprünglichen Ausstattungselemente – Kunststeintreppen mit Terrazzobelägen, hölzerne Treppengeländer, Wohnungs- und Zimmertüren, vernickelte Fenster- und Türbeschläge, Riemenböden, fein strukturierte Weichpavatexplatten an Decken, Wandschränke, Balkone mit Eter-

nit-Blumenkisten – haben in ihrer Gesamtheit Seltenheitswert.

In ihren Analysen und Bewertungen stützt sich die EKD auf kantonale und bundeseigene Inventare und Gesetze und zieht von Fall zu Fall auch lokale, regionale und nationale Vergleichsbeispiele bei. Als nicht kantonal gebundene eidgenössische Instanz basiert ihre Beurteilung zudem auf ihrer Erfahrung zu Einstufungen im interkantonalen Vergleich und auf den *Leitsätzen zur Denkmalpflege in der Schweiz,* die sie 2007 herausgegeben hat. In ihrer Gesamtbeurteilung kam die EKD zum Schluss, dass die Siedlung Meienegg insgesamt ein bedeutendes, zwingend zu erhaltendes Objekt darstellt und eine Aufstufung von «erhaltenswert» zu «schützenswert» angezeigt ist; damit wäre gleichzeitig auch das ISOS-Erhaltungsziel A erfüllt.

Mehr und mehr geraten Bauten im Spannungsfeld von Wirtschaftlichkeit, Verdichtung und energetischer Ertüchtigung unter Druck – in der Regel nicht die unbestrittenen Werke der Baukunst oder offensichtliche Denkmäler und Zeugen der Geschichte. Betroffen sind häufig die weniger spektakulären Baudenkmäler – unbesehen davon, ob sie aus dem ausgehenden Mittelalter oder der Nachkriegszeit stammen; nicht selten sind es Wohn- und Nutzbauten. Dennoch oder gerade deshalb sind sie mit ganz besonderen Denkmalwerten Teil unseres gebauten Erbes, das unser Lebensumfeld prägt.

Die Sonderbriefmarke zum EKD-Jubiläum.

In diesem thematischen Umfeld ist auch die spezifische Bedeutung des Gutachtens «Siedlung Meienegg» zu verorten. Ein Ansinnen, diese Siedlung abzubrechen und durch Neubauten zu ersetzen, belegt einmal mehr, dass das Wissen um den kulturellen, sozial- und architekturgeschichtlichen wie architektonischen Stellenwert solcher Bestände allenthalben ungenügend ist. Es liegt auf der Hand, dass Bauten der frühen Nachkriegszeit spätestens ein halbes Jahrhundert nach ihrer Erstellung einer Instandsetzung und Ertüchtigung bedürfen, wobei die Versuchung, sie stattdessen gleich zu ersetzen, gross ist. Aus diesen Gründen sind Gebäude und Anlagen aus der Nachkriegszeit häufig akut gefährdet und erfordern deshalb aus unterschiedlicher Sicht eine ausdrücklich vertiefte Beschäftigung mit ihrer Bedeutung und ihrem Stellenwert. Nicht zuletzt ist es auch ein Gebot richtig verstandener Nachhaltigkeit, mit diesem Bestand sorgsam umzugehen und ihn nicht zu entsorgen, sondern in der Vielfalt seiner reichhaltigen materiellen und geistigen Ressourcen zu schonen, angemessen zu ertüchtigen und weiter zu nutzen.

Der Grünraum der Siedlung umfliesst die Gebäude auf selbstverständliche Art.

100 Jahre EKD

Die EKD feierte 2015 ihr hundertjähriges Bestehen. Mit ihrer Ernennung setzte der Bundesrat 1915 ein zukunftsweisendes Zeichen für die Erhaltung und Pflege des baulichen und archäologischen Erbes der Schweiz. Am 4. März wurde das Jubiläumsjahr im Martinsberg in Baden mit einem Festanlass mit Reden von Isabelle Chassot, Direktorin des BAK, Peter Hasler, Verwaltungsratspräsident der Schweizerischen Post, und Nott Caviezel, Präsident der EKD, eröffnet. Es wurden eine Sonderbriefmarke der Schweizerischen Post

und ein Postkartenset mit Motiven aus den Beständen des Eidgenössischen Archivs für Denkmalpflege der Schweizerischen Nationalbibliothek herausgegeben. In den Ausgaben des NIKE-Bulletins wurden ausgewählte Postkarten in Serie vorgestellt und trefflich besprochen. In Zusammenarbeit mit dem Forum Denkmalpflege, ICOMOS Suisse und dem BAK wurde am 8. Mai an der Universität Bern das Kolloquium «Denkmalwerte – 100 Jahre EKD und die Wertedebatte in der Schweiz (1915–2015)» ausgerichtet, zu der auch die ehemaligen Kommissionsmitglieder und Konsulenten der Kommission eingeladen waren. Ende Juni erschien unter dem Titel «100 Jahre EKD» das Heft Nr. 2/2015 von k+a Kunst und Architektur in der Schweiz der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), mit einem Vorwort von Bundesrat Alain Berset und zahlreichen Beiträgen rund um die Tätigkeitsbereiche der EKD. Am 12. September öffnete das Eidgenössische Archiv für Denkmalpflege im Rahmen der Europäischen Tage des Denkmals seine Türen und bot einer interessierten Öffentlichkeit Einführungen zu auserlesenen Dokumenten aus seinen Beständen. Das Jubiläum wurde ferner in zahlreichen Zeitungsartikeln und einigen Radiosendungen besprochen.

Weitere Informationen:

Tätigkeit der Kommission

Die EKD ist die Fachkommission des Bundes für Denkmalpflege und Archäologie. Sie berät die Departemente in grundsätzlichen Fragen der Denkmalpflege und Archäologie, wirkt mit bei der Umsetzung des Bundesgesetzes über den Natur- und Heimatschutz (NHG vom 1. Juli 1966; SR 451) und bei der Vorbereitung und Nachführung der Bundesinventare von Objekten nationaler Bedeutung. Sie verfasst zuhanden der Bundes- und Kantonsbehörden Gutachten zu Fragen der Denkmalpflege und der Archäologie, nimmt auf Ersuchen des Bundesamtes für Kultur (BAK) Stellung zu Gesuchen um Finanzhilfe im Bereich der Denkmalpflege, fördert die Grundlagenarbeit und befasst sich mit den Entwicklungen in der Denkmalpflege und Archäologie. Sie pflegt die Zusammenarbeit und den wissenschaftlichen Austausch mit allen interessierten Kreisen.

Die Kommission tagte im Jubiläumsjahr 2015 vier Mal: in Dübendorf, zusammen mit den Konsulenten der EKD, mit Besichtigung des Militärflugplatzes; in Biel, zusammen mit der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission ENHK und mit Besichtigung des neuen Wasserkraftwerks Hagneck; in Bern; in Genf, mit Besichtigung des Collège Calvin und der Église russe. Sie verabschiedete 17 Gutachten und Stellungnahmen.

Zusammensetzung der Kommission und ständige Konsulenten

An der Zusammensetzung der Kommission hat sich seit den Ersatzwahlen vom 1. Januar 2013 nichts geändert. Der EKD gehörten 2015 weiterhin folgende Personen an:

Präsident:

- Nott Caviezel, Prof. Dr. phil., Kunst- und Architekturhistoriker, Professor für Denkmalpflege und Bauen im Bestand an der TU Wien, Bern.

Vizepräsidenten:

- Stefan Hochuli, Dr. phil., Archäologe, Leiter des Amts für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Hünenberg-See;
- Bernard Zumthor, Dr ès lettres, historien de l'art et de l'architecture, Genève.

Mitglieder:

- Peter Baumgartner, Architekt, Stellvertretender Denkmalpfleger des Kantons Zürich, Zürich;
- Renaud Bucher, Dr. phil., Kunsthistoriker, Denkmalpfleger des Kantons Wallis, Sion;
- Jürg Conzett, dipl. Bauingenieur ETH/SIA, Chur;
- Roger Diener, Prof. dipl. Arch. ETH, Professor für Architektur & Entwurf an der ETH Zürich, Basel;
- Pia Durisch, Architetto ETH/SIA/FAS, Lugano-Massagno;
- Brigitte Frei-Heitz, lic. phil., Kunsthistorikerin, Denkmalpflegerin des Kantons Basel-Landschaft, Pratteln;
- Bettina Hedinger, Dr. phil., Archäologin und Kunsthistorikerin, Denkmalpflegerin und Stellvertretende Leiterin des Amts für Denkmalpflege des Kantons Thurgau, Frauenfeld;
- Dave Lüthi, Prof. Dr, Professeur Architecture & Patrimoine, Université de Lausanne, Lausanne;
- Sabine Nemec, Architecte dipl. EPFL, Directrice de l'Office du patrimoine et des sites du canton de Genève, Conservatrice cantonale des monuments, Genève;
- Peter Omachen, Dr. sc. techn. und dipl.Arch. ETH, Denkmalpfleger des Kantons Obwalden, Luzern;
- Doris Warger, Konservatorin/Restauratorin SKR, Frauenfeld;
- Karin Zaugg Zogg, lic. phil., Kunsthistorikerin, Denkmalpflegerin der Stadt Biel (zugleich Mitglied der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission), Ligerz.

Sekretariat:

- Vanessa Bösch, lic. phil., Kunst- und Architekturhistorikerin, Liebefeld.

Ständige KonsultentInnen:

- Hans-Peter Bärtschi, Dr. sc. techn., dipl. Arch. ETH/SIA, Industriedenkmalpflege und Bergbau;
- Ernst Baumann , dipl. Bauing. HTL/STV, Bauphysik, Bauakustik;
- Eugen Brühwiler, Prof. Dr. sc. techn., dipl. Bauing. ETH/SIA, Ingenieurbau;
- Guido Hager; Landschaftsarchitekt BSLA, Gartendenkmalpflege;

des BAK eine neue Herausforderung anzunehmen. Wir danken ihnen allen sehr herzlich und wünschen ihnen für ihre Zukunft alles Gute, viel Glück und Erfolg.

Gutachten und Stellungnahmen
Auch im vergangenen Jahr sah sich die Kommission bei der Erarbeitung ihrer Fachgutachten vielfältigen Fragestellungen gegenüber gestellt. Der breite thematische Fächer reichte von der Beurteilung von Ingenieurbauten, Gestaltungsplänen und Machbarkeitsstudien bis hin zu Fragen nach der Unterschutzstellung von historischen Bauten.

AI: Appenzell, Konventgebäude Kapuzinerkloster Mariä Lichtmess, Hauptgasse 49, Schutzwürdigkeit und Umnutzung, Feuerschaugemeinde Appenzell und Amt für Kultur des Kantons Appenzell Innerrhoden
AR: Urnäsch, Gasthaus Rossfall, Schutzwürdigkeit, Obergericht des Kantons Appenzell Ausserrhoden
BE: Bern, Siedlung Meienegg, Einstufung, Denkmalpflege der Stadt und des Kantons Bern
GR: Val Müstair, Kloster St. Johann, Landwirtschaftliches Gesamtkonzept, Bundesamt für Kultur*
LU: Luzern, Museggparking, Projektidee, Denkmalpflege des Kantons Luzern; Luzern, Erweiterung Hotel Seeburg, Denkmalpflege des Kantons Luzern*; Luzern, Gletschergarten, Erweiterung, Denkmalpflege des Kantons Luzern*
NW: Stans, Baugesuch Wohn- und Geschäftshaus, Dorfplatz 4 und 5, Bildungsdirektion Kanton Nidwalden, Amt für Kultur*
OW: Sarnen, Neubau Hauptsitz Obwaldner Kantonalbank, Verwaltungsgericht des Kantons Obwalden*
SZ: Freienbach, Insel Ufenau, Baugesuch Erneuerung Restaurationsbetrieb und Infrastrukturen, Amt für Kultur des Kantons Schwyz, Kantonale Denkmalpflege*; Einsiedeln, Ilgenweidstrasse 6 (Katharinenhof), Ersatzneubau, Amt für Kultur des Kantons Schwyz, Kantonale Denkmalpflege*

*gemeinsam mit der ENHK

TG: Steckborn, Umbau Turmhof, Projekt 2015, Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau*; Weinfelden, Gasthaus zum Trauben und Gestaltungsplan Rössli-Felsen, Projekt 2015, Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau*; Kreuzlingen, Teiländerung Gestaltungsplan Ribi-Brunegg, Departement für Bau und Umwelt des Kantons Thurgau*
VD: Morges, Avant-projet de parking sous les quais, Canton de Vaud, Service Immeubles, Patrimoine et Logistique (SIPAL), Division Patrimoine*
ZH: Dübendorf, Militärflugplatz, Schutzwürdigkeit, Baudirektion des Kantons Zürich, Regierungsrat; Eglisau, Umfahrung Eglisau, Machbarkeitsstudie, Amt für Verkehr des Kantons Zürich*

Stand der Inventare
Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung ISOS:
Die revidierte Verordnung über das Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (VISOS; SR 451.12) trat am 1. Oktober 2015 in Kraft.

Vor dem Hintergrund der Bedenken hinsichtlich der Vereinbarkeit des ISOS und der im revidierten Raumplanungsgesetz geforderten Siedlungsentwicklung nach innen, welche die städtischen und kantonalen Behörden im Rahmen der Aufnahme der Stadt Zürich ins ISOS äusserten, bildete das Bundesamt für Raumentwicklung ARE eine Arbeitsgruppe, die mögliche Lösungen zur Umsetzung von ISOS und Verdichtung erläutern sollte. Mit dem im November 2015 erschienen Abschlussbericht «ISOS und Verdichtung» konnte die Arbeitsgruppe aufzeigen, dass ISOS und Verdichtung durchaus in Einklang zu bringen sind.[1]

Ab 2016 werden sämtliche mit dem Bundesinventar verknüpften Aufgaben im BAK vereint. Die Neuorganisation verspricht eine Optimierung der Aufgabenerfüllung im Bereich ISOS für das Jahr 2016, namentlich bei der Revision der Verordnung über das Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz VISOS, bei der Verfeinerung der ISOS-Methode sowie bei der Entwicklung eines Geoinformationssystems GIS.[2]

Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz IVS:
Im Bereich des defensiven Schutzes, in Abstimmung mit verschiedenen für Bundesvorhaben zuständigen Leitbehörden, konnte eine weiterhin verbesserte Integration der Schutzanliegen der historischen Verkehrswege erreicht werden. Erstmals wurde im Berichtsjahr auch Art. 7 Abs. 4 VIVS angewendet und zum Ausgleich von Beeinträchtigungen an historischen Verkehrswegen wurden angemessene Ersatzmassnahmen definiert; die genaue Umsetzung der Ersatzmassnahmen ist zum Zeitpunkt dieses Berichts noch offen.

Vertretungen der EKD
Die EKD war im Jahr 2015 in fünf Institutionen und Gremien vertreten. Wie in den vergangenen Berichtsjahren waren auch im Jahr 2015 die Kontakte und die Zusammenarbeit mit der ENHK besonders eng. Elf Gutachten und Stellungnahmen haben die beiden Kommissionen gemeinsam verfasst. Die EKD arbeitete zudem wiederum eng mit der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege des Bundesamts für Kultur zusammen und pflegte erneut einen guten Kontakt zur Fachstelle für das IVS im Bundesamt für Strassen. Den Verantwortlichen sei hiermit bestens für die sehr angenehme und wertvolle Zusammenarbeit gedankt.

[1] Bestellung der Publikation unter: www.isos.ch

[2] Der Jahresbericht 2015 von ISOS findet sich auf www.bak.admin.ch/isos/03201/03226/03242/05949/index.html?lang=de

Eidgenössische Kommission
für Denkmalpflege
Sekretariat, 3003 Bern,
T 058 462 92 84, ekd@bak.admin.ch

www.bak.admin.ch/ekd > Jahresberichte
Der Bericht kann bestellt werden bei
ekd@bak.admin.ch

Wie das Museum sammelt

Eine Dissertation zur Sammlungsgeschichte des Schweizerischen Nationalmuseums seit 1899

Kacheldepot vor der Neuinstallation der Gestelle, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, 1954.

Von Tobias Scheidegger

Das weite Feld von Erwerb, Konservierung, Ordnung, Inventarisierung oder Zirkulation von Sammlungsobjekten wurde für naturhistorische Museen oder Universitätssammlungen in diversen Studien gut ausgeleuchtet. Für geisteswissenschaftliche Disziplinen dagegen ist deren Zahl noch immer recht klein. Die Dissertation Anhäufen, forschen, erhalten von Anna Joss zur Sammlungsgeschichte des Schweizerischen Nationalmuseums von 1899 bis 2007 trägt einiges dazu bei, diese Forschungslücke zu verkleinern.

1898 öffnete das Schweizerische Landesmuseum (SLM) in Zürich die Türen seines historistischen Schlossgebäudes. Die Untersuchung von Joss nähert sich der Sammlungsgeschichte dieses historischen Museums mit klaren Prämissen. So distanziert sich die Autorin deutlich von jenen Studien, die 1998 anlässlich des Doppeljubiläums (150 Jahre schweizerischer Bundesstaat und 100 Jahre SLM) erschienen sind. Mit ihrer Fixierung auf Fragen nach der Konstruktion nationaler Identität hätten diese Studien andere wichtige Referenzräume für museale Entwicklungen vernachlässigt, in erster Linie all jene Praktiken, die hinter den Kulissen der Ausstellungsräume stattfinden. Joss tritt an, Umrisse solch ignorierter Referenzräume nachzuzeichnen. Ihr Erkenntnisziel formuliert die Autorin betont offen: Was in der Sammelpraxis des Nationalmuseums entstünde, könne nicht am Anfang der Studie schon feststehen. In gleicher Weise, wie Joss die «Nation» als alles erklärende Grösse zurückweist, verwahrt sie sich konsequenterweise auch dagegen, Sammlungspraxis unter dem Etikett «Wissen» zu verhandeln. Weit grössere Bedeutung als solchen Etikettierungen misst die Autorin der Deskription bei: Es geht ihr in erster Linie um das dichte Beschreiben der «Tätigkeiten der Museumsmitarbeitenden hinsichtlich verschiedener Sammlungsstücke sowie [der] Bewegungen der Objekte und [der] Stationen, die sie am Schweizerischen Nationalmuseum durchlaufen haben.» (S. 17)

Bedingt durch die spezifische Quellenlage, erweist sich die Rekonstruktion dieser Tätigkeiten als nicht ganz einfach: Die Mitarbeitenden am SLM hätten im Laufe der Geschichte ihre sammlungsbezogenen Praktiken nur lückenhaft dokumentiert und einschlägige Dokumente verschiedentlich entsorgt. Joss stützte sich bei ihren archivalischen Recherchen neben Eingangsbüchern und Nachweisakten denn auch hauptsächlich auf Jahresberichte und Sitzungsprotokolle von Leitungsgremien.

Der Aufbau der Studie besticht durch eine schlanke, thesengeleitete Strukturierung: Joss erzählt die Geschichte der Sammlungspraxis am Schweizerischen Landesmuseum von 1899 bis 2007 anhand der drei titelgebenden Verben anhäufen, forschen und erhalten. Diese widerspiegeln jeweils die zentrale Ausrichtung der Sammelpraxis in den ihnen entsprechenden Zeitabschnitten.

Anhäufen...

«Anhäufen» charakterisierte die Periode der Gründerzeit und dauerte bis 1928. Die Sammlungspraxis jener Jahre war geprägt von der Quantität der Dinge. Bereits in den ersten zehn Jahren seines Bestehens verzehnfachte das Museum seinen Bestand «bedeutsame[r] vaterländische[r] Alterthümer geschichtlicher und kunstgewerblicher Natur» (S. 42) auf rund 40 000 Objekte. Zwei Drittel der Sammlung konnten somit nicht mehr, wie vorgesehen, dem Publikum präsentiert werden, sondern mussten in Kellerräumen und Dachböden eingelagert werden. Dieser Zustand wurde insbesondere seitens der Politik als Missstand wahrgenommen, da er als unvereinbar mit dem Bildungsauftrag des SLM erachtet wurde. Die Museumsdirektion hingegen wehrte sich ausdrücklich für ihre offensive Wachstumsstrategie. Zumal weil der Handel mit Sammlungs-Doubletten in den 1910er- und 1920er-Jahren zu einer wichtigen Einkommensquelle des Museums wurde, aber auch zum sammlungspolitischen Steuerungsmittel, um unbeliebte Bestände (bspw. des vorgängigen Direktors) wieder loszuwerden, wie die Autorin an Einzelbeispielen schön aufzeigt. Die Phase der Anhäufung lässt Joss 1928 enden, als die Museumskommission eine Beschränkung und klarere Festlegung der Sammelziele beschliesst und sich entscheidet, einzelne Sammelgebiete wie die volkskundlichen Objekte ganz aufzugeben.

Ankauf einer Holzfigur, Direktionsbüro, Schweizerisches Landesmuseum, für den Museumspavillon der LA1939 hergestellt.

... forschen...

Sinnbildlich für die Periode des «Forschens» steht das Jahr 1937, als unter einer neuen Direktion das Instrument der Nachweisakten eingeführt wurde. Am zunehmend pro-

fessionalisierten Kunstmarkt konnten sich die Museumsleute nicht mehr auf blosse Zusicherungen persönlich bekannter Händler verlassen, um sicherzugehen, dass ihre Erwerbungen den Sammlungsidealen der «Echtheit» und «Ursprünglichkeit» entsprechen. Weit gewichtigere Hilfe erwarteten sie von Naturwissenschaften und technischen Entwicklungen wie Röntgen- und UV-Strahlen oder mikrochemischen Analysen. In den späten 1930er-Jahren zeichnete sich laut Joss eine neue Expertise ab: hin zum forschenden Blick des Naturwissenschaftlers ins Innere des Objekts.

Vitrine Kostümabteilung, Eckturm Westflügel, Raum 60, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, um 1900.

... erhalten.

Aufbauend auf den technischen Erkenntnissen über Objekteigenschaften, die seit den 1940er-Jahren gewonnen worden waren, setzte in den 1960er-Jahren die Phase des «Erhaltens» ein. Die Vertreter der jungen Disziplin der Konservierung und Restaurierung hatten sich nun neu mit den Materialeigenschaften der modernen Konservierungsstoffe auseinanderzusetzen. Über deren Langzeitwirkung war noch wenig bekannt. Mit Beginn der 1970er-Jahre erhielt das Ausstellungswesen einen grösseren Stellenwert. Das Ziel der Museumstätigkeit sah man nun darin, historisches Wissen zu «erhalten». Anstelle der technisch-wissenschaftlichen Objekterhaltung trat eine starke Publikumsorientierung in Form von zunehmenden Wechselausstellungen und museumspädagogischen Aktivitäten. Erst in den 1990er-Jahren wurden am SLM Stimmen laut, die vor dem schlechten materiellen Zustand der Sammlung warnten, die unter der zwanzigjährigen Priorisierung des Ausstellens gelitten habe. Ohne dass der Trend zu Wechselausstellungen gebrochen wurde, setzte eine Rückbesinnung auf Objekterhaltung ein.

Mit ihrer Studie legt Anna Joss ein Standardwerk zur Sammlungsgeschichte des Schweizerischen Landesmuseums vor, liefert aber auch in internationaler Perspektive einen substanziellen Beitrag zur Geschichte der Sammlungspraxis kulturhistorischer (National-)Museen. Das Buch wird mit seiner starken These dreier thematischer Epochen die Diskussion kulturgeschichtlicher Sammelpraktiken zweifellos befruchten. Die besagte thematisch-chronologische Struktur bildet zugleich auch eine Achillesferse. So liesse sich kritisieren, dass der Entscheid, die Sammlungspraxis losgelöst von repräsentationstheoretischen Ansätzen und folglich auch von der Ausstellungspraxis rekonstruieren zu wollen, im Verlaufe der Studie nicht in aller Strenge durchgehalten werden kann: Die Darstellung der dritten Epoche, dem «Erhalten» als historischer Wissensvermittlung in den 1970er-Jahren, kommt nicht ohne Rückblick auf die Geschichte des Ausstellungswesens am SLM aus. Dies warf beim Rezensenten die Frage auf, ob nicht schon in den ersten beiden Epochen die Sammlungspraxis mit grösserer Nähe zum Ausstellungswesen hätte interpretiert werden können.

Unbesehen davon präsentiert Joss eine anregende und erhellende Studie, die dem Leser in einer klaren Überschau ihre prononcierten Thesen zu plausibilisieren vermag. Gestützt werden diese präzisen Syntheseleistungen von dichten Fallbeispielen, in denen die Autorin einen mikroperspektivischen Blick auf einzelne Sammlungspraktiken oder Objekte am SLM wirft. Von diesen Nahaufnahmen, die mit zu den stärksten Stellen der Studie zählen, hätte der Rezensent gerne noch einige mehr betrachten wollen.

Anna Joss. Anhäufen, forschen, erhalten. Die Sammlungsgeschichte des Schweizerischen Nationalmuseums 1899 bis 2007. Baden, Hier und Jetzt, 2016. 312 Seiten mit Abbildungen in Schwarz-Weiss. CHF 62.–
ISBN 978-3-03919-377-6